terre des hommes
Hilfe für Kinder in Not

Unterrichtsbogen

Vertreibung stoppen!

Kinder brauchen ein Zuhause

Sie geraten zwischen die Fronten, fliehen vor dem Krieg, werden aus ihren Heimatdörfern vertrieben – Flüchtlinge im eigenen Land, intern Vertriebene, Binnenflüchtlinge. Sie haben keine Möglichkeit, über die Grenze in ein sicheres Land zu fliehen und suchen Schutz in Lagern, in den Slums der Großstädte oder in den Wäldern. Viele Familien schaffen es nicht. Eltern werden ermordet, Kinder bleiben alleine zurück, müssen ihre Trauer bewältigen und sich in einer oftmals feindseligen Umgebung allein zurechtfinden. Mehr als 25 Millionen Opfer von Vertreibung gibt es weltweit. Vor allem Frauen und Kinder. Von ihrer eigenen Regierung und der internationalen Öffentlichkeit im Stich gelassen, sind sie auf Hilfe angewiesen. terre des hommes setzt sich für diese Menschen ein, unterstützt Hilfsprojekte für Binnenflüchtlinge und engagiert sich für ein Menschenrecht auf Schutz vor Vertreibung.

Dieser Unterrichtsbogen liefert Hintergrundinformationen, Texte, Materialhinweise und Anregungen für den Unterricht.

Hintergrundinformationen

Schätzungsweise 25 Millionen Menschen weltweit sind als Binnenvertriebene auf der Flucht im eigenen Land. Ursache von Vertreibungen sind häufig bewaffnete Auseinandersetzungen, aber auch so genannte Entwicklungs- und Infrastrukturprojekte wie etwa Staudämme oder Industriezonen. Die Menschen werden aus ihren Dörfern verjagt oder fliehen vor drohender Gewalt. Vertriebene gibt es derzeit in rund 50 Ländern. Etwa 70 Prozent der Opfer sind Frauen und Kinder. Allein im Sudan leben fast sechs Millionen Vertriebene. In Kolumbien gibt es etwa vier Millionen und in Burma mehr als eine halbe Million Vertreibungsopfer.

Flüchtling oder Binnenvertriebener?
Laut der Genfer Flüchtlingskonvention gilt nur als Flüchtling, wer eine internationale Grenze übertritt. Da Binnenvertriebene ihr Heimatland nicht verlassen, werden sie nicht als Flüchtlinge anerkannt. Flüchtlinge haben mit dem UN-Flüchtlingshochkommissariat UNHCR eine Organisation, die sie versorgt und schützt. Für Binnenvertriebene gibt es kein solches Organ.

Auf der Flucht
Vertriebene erleiden auf ihrer Flucht große Strapazen. Viele kommen dabei um. Oft müssen sie lange Strecken ohne Essen oder Wasser auf sich nehmen und werden von bewaffneten Gruppen verfolgt. Frauen und Mädchen werden vergewaltigt. Den Kindern drohen besondere Gefahren, etwa Unterernährung, Zwangsrekrutierung als Kindersoldaten und schwere Traumatisierungen. Zuflucht finden die Vertriebenen in Notunterkünften, in der Wildnis oder in den Slums der Großstädte. Doch dort sind Hunger, Krankheiten und Kriminalität meist weit verbreitet. Kinder können dort in der Regel nicht zur Schule gehen.

Rückkehr oder Ansiedlung?
Sind die Kampfhandlungen eingestellt, stellt sich vielen Vertriebenen die Frage nach einer Rückkehr. Nicht alle möchten zurückkehren: In der Heimat erwarten sie zerstörte Gebiete. Manchmal wurde das Land von anderen in Besitz genommen. Daher ziehen es etwa in Kolumbien viele Vertriebene vor, in den Slums zu bleiben. In einigen Ländern werden die Vertriebenen gegen ihren Willen zur Rückkehr gezwungen, auch wenn die Voraussetzungen für eine dauerhafte Wiederbesiedlung der Heimat – beispielsweise wegen nicht geräumter Minen – nicht erfüllt sind.

Ein internationales Problem
Binnenvertriebene haben ein Recht auf Schutz durch ihre Regierung. Doch häufig ist diese selbst für die Vertreibungen verantwortlich. Es ist Aufgabe der internationalen Gemeinschaft, sich dort zu engagieren, wo Regierungen die Menschenrechte verletzen. Zwar werden jährlich Milliardenbeträge für Nothilfe ausgegeben, die auch Binnenvertriebenen zugute kommen. Doch die politische Reaktion auf das Problem ist unzureichend. Ein Engagement für Binnenvertriebene bedeutet immer eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten souveräner Staaten. Dazu ist die Bereitschaft der internationalen Staatengemeinschaft in der Regel gering. Daher fordert terre des hommes, dass alle Staaten die UN-Leitlinien zu Binnenvertreibung umsetzen. Wenn Vertreibungen nicht verhindert werden können, sind Hilfs- und Rückkehrprogramme für die Opfer erforderlich. Geraubtes Land muss zurückgegeben werden. Die Verantwortlichen für Vertreibungen müssen öffentlich benannt und sanktioniert werden.
Athanasios Melissis

Beispiel 1:
Burma: Kein Platz für Minderheiten
Seit der Unabhängigkeit des Landes 1948 leiden die Menschen in Burma unter Militärherrschaft und Bürgerkrieg. Die Regierung unterdrückt die ethnischen Minderheiten, deren bewaffnete Rebellengruppen für mehr Selbstbestimmung kämpfen. Die Leidtragenden in diesem Konflikt sind vor allem Zivilisten: Bisher starben rund 500.000 Menschen, Millionen mussten fliehen. Auch für den Bau von Staudämmen, etwa am Salween-Fluss, wurden Tausende Familien aus ihrer Heimat vertrieben. Die Zahl der Binnenvertriebenen in Burma wird zwischen 500.000 und einer Million geschätzt. Eine weitere Million ist nach Thailand geflohen. Da der Nachbarstaat diese Menschen jedoch nicht als Flüchtlinge anerkennt,

müssen viele in Lagern in der Grenzregion ausharren, die sie nicht verlassen dürfen.

Beispiel 2:
Philippinen: Der vergessene Krieg
Auf Mindanao, der zweitgrößten Insel der Philippinen, tobt seit den 1970er Jahren ein Bürgerkrieg, der von der Weltöffentlichkeit praktisch nicht wahrgenommen wird. Islamistische Rebellen kämpfen für eine unabhängige islamische Republik. Regierungstruppen schlagen die Aufstände nieder. Obwohl es zeitweise Friedensverhandlungen gab, flammen die Kämpfe immer wieder auf. Rund 2,5 Millionen Menschen mussten seit dem Jahr 2000 vor dieser Gewalt fliehen. Die meisten kehren, wenn sich die Kämpfe beruhigen, wieder in ihre Dörfer zurück. Doch viele Vertriebene haben Angst vor der Rückkehr, weil beispielsweise das Militär in der Region bleibt oder Landminen ausgelegt sind. Ein Ende des Konfliktes ist nicht abzusehen.

Beispiel 3:
Sudan: Trotz Friedensabkommens wenig Hoffnung
Seit 1989 kontrolliert eine Militärregierung den Vielvölkerstaat Sudan. Die Bevölkerung in den Provinzen fühlt sich von der Regierung in Khartum ausgebeutet. Rebellengruppen kämpfen gegen die Regierungstruppen und für mehr regionale Eigenständigkeit. Die Folgen für die Bevölkerung sind Hungersnöte und Vertreibungen. Der Sudan ist das Land mit den meisten Binnenvertriebenen. Ihre Zahl wird auf sechs Millionen geschätzt. Zwar unterzeichneten Regierung und Rebellen im Jahr 2005 ein Friedensabkommen für den Südsudan. Seitdem kehren viele Vertriebene allmählich wieder in ihre Gebiete zurück. Jedoch ist die Versorgung dieser Rückkehrer äußerst problematisch, denn die Landwirtschaft liegt am Boden. Die ohnehin spärliche Infrastruktur wurde weitgehend zerstört. Lokale gewaltsame Konflikte schwelen weiter.

Beispiel 4:
Kolumbien: Landraub für Palmöl-Plantagen
Im kolumbianischen Konflikt bekämpfen sich seit 40 Jahren Guerilla, Paramilitärs, Militär und Polizei. Die ungleiche Verteilung von Land und Reichtum gilt als Auslöser für den Konflikt. Mittlerweile hat sich die Gewalt jedoch verselbstständigt. Alle Konfliktparteien sind für Vertreibungen von Zivilisten verantwortlich. Nichtregierungsorganisationen schätzen die Zahl der Vertriebenen auf mehr als vier Millionen. Durch die Vertreibungen sichern sich die Täter die Kontrolle über strategisch wichtige Gebiete, eignen sich Land an oder weiten den Drogenanbau aus. Auch Investoren, die auf Großplantagen lukrative Exportprodukte wie Soja und Palmöl anbauen wollen, unterstützen diesen Landraub.

Friedensgemeinden
In dem Buch »Vertreibung von Kindern verhindern« beschreibt Andreas Rister die Begegnung mit Menschen, die sich gegen die Vertreibung zur Wehr setzen: Danilo traf ich das erste Mal in einem Vertriebenenlager in Turbo an der heißen Karibikküste. Er ist der Sprecher von Justicia y Paz, einer kirchlichen Organisation, die Gemeinden berät und unterstützt, wie sie sich am besten gegen Gewalt und Drohungen zur Wehr setzen können. Die Vertriebenen in Turbo lebten dort seit 1996. Tausende von

Der Koffer

Fliehen? Fortmüssen von zu Hause?
Und nur einen Koffer?
Nur diesen einen?
Was ich hineinpacke,
möchtest du wissen?
Natürlich alles!
Alles, was ich habe.
Alles, was ich liebe.
Alles, an das ich mich gewöhnt habe.
Alles, ohne das ich
nicht mehr auskomme.
Vielleicht auch das, was ich hasse,
was aber dazugehört. Zu mir.
Die Zahnbürste zum Beispiel
und den Kaffeebecher
mit dem abgeschlagenen Henkel.
Einen Papierblock, Stifte, Unterhosen.
Die verschrumpelte Kastanie
aus der Manteltasche.
Die Nasentropfen und ein paar Fotos,
die vom vielen Zeigen bereits
Knicke haben.
Alle Freunde
und den Garten mit dem Kirschbaum.
Das alles packe ich ein,
stopfe es in den Koffer.
Aber je mehr ich presse und drücke,
desto mehr quillt wieder heraus.
Als ob der Koffer keine Wände hätte.
Nichts lässt sich einpacken,
mitnehmen.
Keine Zahnbürste, kein Kirschbaum,
keine Freunde.
Der Koffer bleibt leer.
Getrost könnte ich ihn zurücklassen.
Was soll ein Koffer,
in dem ich nichts mitnehmen kann?
Ich trage ihn trotzdem,
vielleicht bis ans Ende der Welt:
damit ich mir vorstellen kann,
was ich hätte mitnehmen wollen;
damit ich nicht vergesse,
wie viele rote Kirschen
am Baum hingen,
und mit wie vielen Freunden
ich sie gegessen habe.

Hans-Martin Große-Oetringhaus

Afrokolumbianern, die schon seit Ende der Sklaverei im 19. Jahrhundert in den unwegsamen Gebieten Nordkolumbiens leben, waren 1996 von der kolumbianischen Armee bombardiert und von ihrem Land vertrieben worden. Begründet wurde dies mit den Aktivitäten der Guerilla, aber es stellte sich bald heraus, dass es in erster Linie um den Zugriff auf die Ressourcen des Gebiets und groß angelegte Infrastrukturprojekte ging. Die Vertriebenen in Turbo organisierten sich, gründeten Friedensgemeinden und forderten ihre Rückkehr in Würde. Immer wieder fanden sich Mutige, die als Sprecher aufstanden, um die gemeinsamen Forderungen gegenüber den Behörden zu vertreten.

Danilo zeigte mir den selbst errichteten Gemeinschaftsraum in Turbo, in der mir sofort eine rot bezogene Wand mit vielen Fotos auffiel, die Gedenkwand für die ermordeten Sprecher der Vertriebenen. Es ist leicht, auf eine der Todeslisten der Paramilitärs zu kommen. Inzwischen konnten die Friedensgemeinden ihre Rückkehr erreichen. Sicherheit aber haben sie nicht gefunden, sie werden weiter von paramilitärischen Gruppen bedrängt. Auch Danilo musste aufgrund von Drohungen bereits zweimal ins Ausland flüchten – aber er kehrt immer wieder zurück, um weiterzumachen.

Vielfältige Ursachen für Vertreibungen

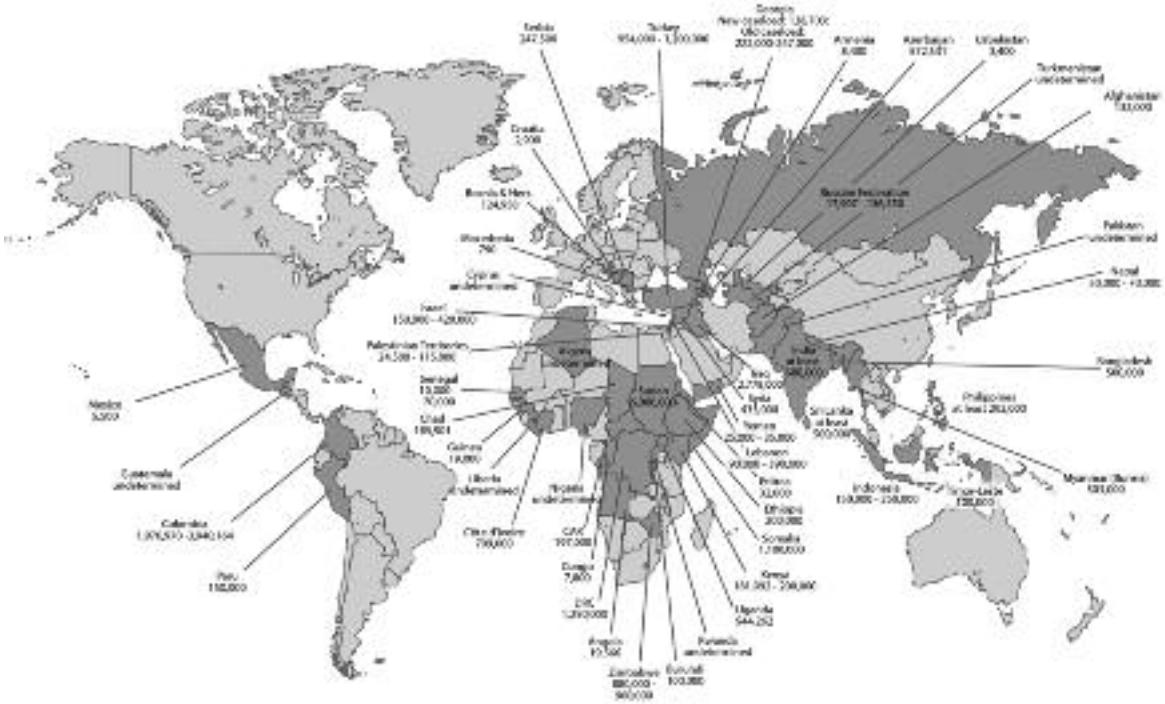
»Intern Vertriebene« sind keine homogene Gruppe. Sowohl die Ursachen wie auch die Stationen während der Vertreibung können äußerst unterschiedlich sein. Vertreibung ist sehr häufig Begleiterscheinung und Folge von so genannten »von Menschen verursachten Katastrophen«. Meist werden die Menschen Opfer von militärischer Gewalt. Eher selten geworden sind klassische zwischenstaatliche Kriege, die meisten Konflikte sind derzeit Bürgerkriege. Zunehmend bedeutend sind interne Kämpfe mit ausländischer Einmischung, seien es direkte Militärinterventionen oder die Bereitstellung logistischer, finanzieller, personeller oder sonstiger Unterstützung aus dem Ausland.

Vertreibungen können auch Folge oder Zweck der Verfolgung und Unterdrückung von ethnischen, religiösen oder wirtschaftlich marginalisierten Gruppen oder Minderheiten sein.

Manche Kriegsparteien setzen Vertreibungen auch absichtlich als Strategie ein, um sich Land anzueignen. So werden in Kolumbien weite Landflächen von den Paramilitärs für den Anbau von Drogenpflanzen wie Koka und Mohn, aber auch von Cash-Crops wie Ölpalmen und zur Ausbeutung von Rohstoffen entvölkert. Obwohl die dort lebenden Kleinbauern und indigenen Gruppen sogar über Landtitel verfügen, wird der Landraub nachträglich von der Regierung legalisiert.

Schließlich werden demobilisierte Soldaten und rückkehrende Flüchtlinge im Heimatland häufig zu intern Vertriebenen, weil ihre Häuser zerstört sind oder sie sich nicht mehr in ihre Dörfer trauen. …

Auszüge aus dem Buch
Michaela Ludwig/Andreas Rister
Vertreibung von Kindern verhindern!
(siehe Seite 12)



Ein Internationales Problem: Vertreibung gibt es in mehr als 40 Ländern

Patricia und Daniel auf der Flucht

Patricia und Daniel erleben die bewaffneten Auseinandersetzungen in Kolumbien und erfahren am eigenen Leib, wie es ist, wenn Menschenrechte mit Füßen getreten werden. Ihre Freundschaft wird auf eine harte Probe gestellt, als die Menschen am Cacarica-Fluss von den sich bekämpfenden Militärs, Paramilitärs und Guerilla unter Druck gesetzt werden. Als Soldaten in ihr Dorf eindringen, müssen sie fliehen.

Einige Soldaten kommen direkt auf ihr Haus zu.

»Alle sofort zum Dorfplatz!«, ruft einer von ihnen. »Aber schnell!«

Die Gewehre, die sie in den Händen tragen, machen unmissverständlich deutlich, dass sie jetzt keine Einwände oder Fragen dulden. Patricias Vater zögert einen Augenblick lang, gibt dann aber seiner Frau und Patricia zu verstehen, dass sie mitkommen sollen.

Unterwegs sieht Patricia, wie die Leute aus allen Häusern zusammengetrieben werden. Von irgendwoher ist ein Schuss zu hören. Patricia zuckt zusammen. Die Soldaten lassen nicht mit sich spaßen. Als sie am Dorfplatz ankommen, ist der schon halb mit Leuten gefüllt, die ängstlich zu den Soldaten blikken, die sich zwischen den Häusern aufgestellt haben. Einer von ihnen steigt auf einen Hocker, ergreift ein Megafon und schreit hinein:

»Leute! Bis heute Mittag um zwölf Uhr müssen alle ihre Häuser verlassen haben. Wir brauchen freie Bahn, um gegen die Guerilla vorgehen zu können. Alle, die im Weg sind, sind verdammte Kröten der Guerilla, unterstützen sie und dürfen keine Gnade erwarten. Geht nach Turbo! Dort seid ihr sicher. Man erwartet euch dort bereits. Alles ist bestens vorbereitet. Das Militär kümmert sich um eure Sicherheit. Wir wollen nur euer Bestes. Aber hinter uns kommen andere. Dann ist es mit freundlichen Worten vorbei. Also, seid klug! Hört auf unseren Rat! Verlasst euer Dorf und geht nach Turbo! Dort werden wir euch weiterhelfen. Ich hoffe, ihr habt alle verstanden. Bis zum Mittag muss das Dorf geräumt sein!«

Patricia starrt noch immer auf den Hocker, obwohl der Soldat mit dem Megafon längst hinuntergesprungen ist. Ihr Vater steht neben ihr und blickt genauso ungläubig auf den umgestürzten Hocker.

»Das geht doch nicht«, sagt er schließlich leise. »Wir können doch unser Haus nicht verlassen. Und die Felder. Wovon sollen wir denn sonst leben?«

Sein Blick bekommt plötzlich etwas Trotziges, findet Patricia.

»Wir bleiben!«, sagt er. »Unser Zuhause kann uns niemand nehmen. Unsere Bananen nicht. Und auch nicht unsere Reisfelder. Und wenn sie sie anzünden, pflanze ich eben neue. Hier am Cacarica sind wir geboren. Und hier bleiben wir. Kommt!«

Im gleichen Augenblick stößt ihn ein Soldat mit den Händen an den Schultern.

»Beeilt euch!«, schreit er ihn an. »Hier wird nicht lange gefackelt.«

Dann marschieren die Soldaten geschlossen zu ihren Schiffen zurück. Die Motoren heulen auf. Ein paar Soldaten feuern mit ihren Maschinengewehren in die Luft. Patricia zuckt unwillkürlich zusammen. Sie hat Angst.

Als sie wieder zu Hause angekommen sind, läuft Patricias Vater unschlüssig im Zimmer auf und ab, tritt dann vor die Haustür, läuft ein Stück über den Holzsteg, kehrt aber nach wenigen Schritten wieder um, kommt ins Haus zurück,

steht unschlüssig in der Tür, geht dann wieder vors Haus und blickt unruhig in alle Richtungen. Ihre Mutter macht sich an der Feuerstelle zu schaffen und beginnt Kaffee zu kochen, obwohl sie das um diese Tageszeit nie tut. Alle Erwachsenen scheinen nicht recht zu wissen, was sie jetzt machen sollen. Sie können jetzt doch nicht einfach zum Fluss gehen und die Netze auswerfen. Oder Bananen ernten. Oder aufs Feld fahren und nach dem Reis sehen. Der ist ohnehin verbrannt. Patricia sieht ihren Eltern an, dass sie nicht weiter wissen. Sie selbst weiß genau, was sie jetzt am liebsten tun würde: zu ihrem Huhn Gallina in den Stall gehen und ihm erzählen, was vorgefallen ist. Danach würde sie sich besser fühlen. Aber sie wagt nicht, sich jetzt zurückzuziehen und hantiert im Zimmer herum, ohne etwas Bestimmtes zu tun. Ihre Mutter scheppert lauter mit dem Topf als gewöhnlich. Die Bretter des Steges knarren unter Vaters Schritten. Vom Stall her ist aufgeregtes Gegacker und Flügelschlagen zu hören. Selbst die Papageien in den Bäumen am anderen Ufer scheinen heute lauter zu schreien. Plötzlich mischt sich ein Knattern unter die bekannten Geräusche. Es übertönt sie alle, wird immer lauter und drohender und kommt immer näher. Jetzt ist es fast über ihrem Haus. Patricia rennt vor die Tür. Ein heftiger Windstoß reißt sie beinahe vom Steg. Staub und Blätter wirbeln durch die Luft. Ein Helikopter steht drohend über ihrem Haus. Plötzlich ein Blitz und ein ohrenbetäubendes Krachen. Das Haus bebt. Dann schlagen Flammen aus dem Stall.

»Raus!«, schreit Patricias Vater. »Die werfen Bomben!«

Er reißt Louisa an sich und zerrt sie aus dem Haus.

»Raus!«, schreit er noch einmal. »Lauft zum Fluss!«

Patricia sieht ihre Mutter über den Steg rennen. Sie folgt ihr. Dann hält sie inne.

»Lauft!«, hört sie ihren Vater wieder.

Aber sie kehrt um, rennt zurück, reißt die Stalltür auf und greift nach Gallina. Dann ein erneutes Krachen. Rauch. Dunkelheit. Schreie von überall. Sie kann nichts sehen und muss husten. Aus der Ferne sind Schüsse zu hören, dann wieder ein Krachen und Donnern. Sie presst Gallina mit dem Arm an ihre Brust und rennt. Der Qualm nimmt ihr die Luft und verwehrt ihr die Sicht. Ihre Eltern kann sie nicht erkennen. Sie kann gar nichts mehr sehen. Aber der Lärm, das Dröhnen der Rotoren über ihr, das Prasseln der brennenden Häuser, die Schüsse und Schreie sind dafür umso lauter. Sie läuft in jene Richtung, in der der Fluss liegen muss. Und ihr Boot. Sie will fort von hier. Bloß weg aus dieser Hölle!

Am Ufer ist der Qualm nicht mehr ganz so dicht. Durch die Rauchschwaden kann sie ihr Boot am Ufer erkennen. Aber da kommen zwei Paramilitärs auf sie zu. Noch haben sie sie nicht entdeckt. Patricia hat keine Zeit mehr, mit dem Boot zu entkommen. Und es gibt auch keine Möglichkeit mehr, zurückzulaufen. An dieser Stelle ist das Ufer freiliegend. Weit und breit gibt es keinen Strauch oder Baum, hinter dem sie Dekkung suchen könnte. Gerade hat sie noch den dichten Rauch verflucht, jetzt wünscht sie ihn sich herbei, um unerkannt zu bleiben. Aber die Paras kommen immer näher. Patricia lässt Gallina los, springt ins Wasser, greift nach einem Schilfrohr, bricht es ab, taucht unter und schiebt sich den Halm in den Mund.

Ob die Paras sie gesehen haben?

Ihr Herz pocht so laut, dass sie glaubt, die beiden Männer müssten es durchs Wasser hören. Ihr schneller Atem pfeift durch das Rohr. Sie hockt im Wasser, wartet und versucht, sich nicht zu bewegen, um keine Wellen zu schlagen und sich dadurch zu verraten. Die Paras scheinen sie nicht gesehen zu haben. Langsam beruhigen sich ihr Herzschlag und ihr Atem. Aber sie darf auf keinen Fall zu früh auftauchen. Erst muss sie sicher sein, dass die beiden Männer weitergegangen sind. Patricia spürt, wie die Kälte des Wassers unter ihre Haut und in sie hinein kriecht. Und sie darf sich

nicht bewegen. Schließlich hält sie es nicht länger aus. Vorsichtig taucht sie mit dem Kopf aus dem Wasser, gerade so weit, dass sie sehen kann, ob die Männer noch in der Nähe sind. Aber niemand ist zu erkennen. Nur Gallina läuft verwirrt am Ufer hin und her. Patricia steigt aus dem Wasser, läuft hinter ihr her, schnappt sie, klemmt sie sich unter den Arm und läuft zu ihrem Einbaum. Mit dem Stechpaddel stößt sie sich ab. Sie muss ans andere Ufer, bevor wieder Paras auftauchen. Gallina gackert aufgeregt und Patricia schimpft mit ihr.

Vermutlich war es keine gute Idee, sie mitzunehmen, denkt sie.

Nervös blickt sie zum Ufer. Da sieht sie einen schwarzen Schatten. Im nächsten Augenblick peitschen Schüsse über den Fluss. Krachend schlagen sie in die Bootswand ein. Das Boot ist nur noch wenige Meter vom anderen Ufer entfernt. Patricia springt ins Wasser, erreicht mit wenigen Zügen das Ufer und robbt sich an Land. Gallina flattert hinter ihr her. Patricia bekommt sie zu fassen und hält ihr den Schnabel zu.

Verrate mich bloß kein zweites Mal, denkt sie.

Wieder sirren Schüsse über dem Wasser und schlagen ins Boot ein. Es treibt flussabwärts. Aber Patricia bleibt keine Zeit, ihm nachzutrauern. Hastig kriecht sie mit Gallina in das Uferdickicht und hockt sich ins Gebüsch. Sie wartet und horcht. Mücken umschwirren sie und stechen erbarmungslos zu. In der Regenzeit werden sie zu einer Plage. Aber Patricia wagt nicht, sich zu bewegen und nach ihnen zu schlagen.

Gelegentlich sind Schüsse von der anderen Seite des Flusses zu hören. Der Rauch, der von dort herüberkommt und die tief liegenden Wolken lassen den Abend und die Dunkelheit früher hereinbrechen als sonst. Durch eine kleine Lücke im Blattwerk kann Patricia den Schein von Feuern am anderen Ufer erkennen. Sie reckt sich, um mehr sehen zu können. Dann steht sie auf, schiebt sich vorsichtig aus dem Gestrüpp und schleicht ans Ufer, um noch besser sehen zu können. Sie stolpert. Äste knacken unter ihren Füßen. Plötzlich hört sie den Ruf eines Papageien. Sie zuckt zusammen. Und sie spürt, dass sich Gallina in ihrem Arm genauso erschrocken hat.

Da, schon wieder! Aber es klingt irgendwie anders als sonst. Dann vernimmt sie ein leises Zischen.

»Pssst! Bist du es, Patricia?«

Die Stimme kennt sie. Das ist Daniel. Er tritt aus der Dunkelheit auf sie zu. Weil sie zittert, legt er seinen Arm um ihre Schulter und fühlt dabei ihre Nässe.

»Wo sind die anderen aus dem Dorf?«, fragt sie.

Daniel antwortet nicht, streift sich stattdessen sein T-Shirt über den Kopf und reicht es ihr. Dankbar nimmt sie es entgegen, drückt Daniel Gallina in den Arm, dreht sich um, zieht ihr nasses T-Shirt aus und streift sich Daniels über. Der Fluss liegt ruhig vor ihnen. Die Helikopter scheinen abgezogen zu sein. Schweigend blicken die beiden zu den Feuern am anderen Ufer. Patricia weiß, dass Daniel die gleichen Fragen hat wie sie, und dass er sie sich genauso wenig beantworten kann.

»Wir müssen fort von hier«, unterbricht Daniel nach einer Weile die Stille. »Aber jetzt ist es noch zu früh. Wir warten besser noch eine Weile. Sobald es Morgen wird, sollten wir uns auf den Weg machen, den Fluss hinunter, zum Rio Atrato, am besten bis an die Küste nach Turbo. Dorthin werden unsere Eltern bestimmt geflohen ein. Sie werden sich Sorgen um uns machen.«

Auszüge aus dem Buch
Hans-Martin Große-Oetringhaus
Cacarica – Traum vom Frieden
Die Geschichte einer Freundschaft im Krieg
Patricia und Daniel erleben die bewaffneten Auseinandersetzung in Kolumbien und erfahren am eigenen Leib, wie es ist, wenn Menschenrechte mit Füßen getreten werden. Ihre Freundschaft wird auf eine harte Probe gestellt, als die Menschen am Cacarica-Fluss von den sich bekämpfenden Militärs, Paramilitärs und Guerilla unter Druck gesetzt werden. Auch nach ihrer Flucht träumen sie vom Frieden und setzen alles daran, dass dieser Traum eines Tages Wirklichkeit wird.

Dieser Jugendroman über jugendliche Binnenflüchtlinge in Kolumbien greift ein aktuelles politisches Thema und dessen Bedeutung in einer globalisierten Welt auf, gut recherchiert, spannend und zugleich einfühlsam erzählt. Eine ideale Klassenlektüre. Ab 12 Jahren

terre des hommes. Osnabrück 2007
144 Seiten, Bestellnummer:
222.1547.00, 8,90 Euro

Alpträume, die Wirklichkeit sind

Vom Schicksal burmesischer Flüchtlinge

Saw Hei Sei – Erfahrungen eines jugendlichen Flüchtlings

Verunsichert steigt Saw Hei Sei aus dem lang gezogenen Bambushaus heraus. Da ist jemand, der seine Geschichte erfahren möchte? Wo doch alle Geschichten hier im Flüchtlingslager gleich oder ähnlich sind: Unterdrückung der ethnischen Minderheiten in Burma. Überfälle des burmesischen Militärs. Flucht an die thailändische Grenze. Leben in einem überfüllten Flüchtlingslager. Saw Hei Sei hat das auch alles mitgemacht. Ob er sich erinnern könne? Und ob! Den Tag, an dem burmesische Soldaten sein Dorf überfielen, wird der 16-Jährige nie vergessen können. Sie töteten seinen Vater und seine Großmutter. Er konnte mit seiner Mutter und den Geschwistern fliehen. Und dass er fort musste, war klar. Denn er wusste, dass die Soldaten Kinder und Jugendliche, Jungen wie Mädchen, zwangen, Trägerdienste zu leisten. Viele mussten so schwer und so lange schleppen, bis sie umfielen. Die Soldaten kannten keine Gnade. Darum mussten sie fort und machten sich auf zur thailändischen Grenze. Alles musste so schnell gehen, dass sie nicht einmal einen Topf mitnehmen konnten. Auf der Flucht konnten sie darum nur in aufgeschnittenen Bambusstücken kochen. Ohnehin war es nicht leicht, Essen aufzutreiben. Noch schwieriger war es, Wasser zu finden. Ihre Fluchtgruppe umfasste 20 Leute. Aber einige starben unterwegs an Durst.

Schließlich erreichten sie das Lager 5, noch auf burmesischem Gebiet. Da es dort aber keine Schule gibt, kam Saw bald ins Lager 2. Der Begriff Internat bleibt einem im Hals stecken, wenn man das einfache Haus aus Bambus sieht, in dem die geflochtenen Matten auf dem Boden die einzigen Einrichtungsgegenstände bilden. Aber dieses Haus gibt Saw eine neue Chance. Und es eröffnet Hoffnung für die Zukunft. Was er sich von ihr erhofft? Vielleicht selber einmal Lehrer zu werden, das wäre nicht schlecht. Dann könnte er anderen helfen, die wie er fliehen mussten. Und eines Tages würden vielleicht auch die Alpträume von der Ermordung seines Vaters und seiner Großmutter verblassen, die ihn heute noch so quälen.

Ter Meh – Mädchen als Träger der Soldaten

Auch die 14-jährige Ter Meh musste aus ihrem Dorf fliehen. Sie spricht ganz leise, als wage sie nicht, das Schreckliche auszusprechen, um es nicht neu heraufzubeschwören. Auch sie wurde immer wieder gezwungen, Waffen und schwere Gerätschaften für die Armee zu schleppen. Einige der Mädchen seien während der langen Märsche vergewaltigt worden. Und zu essen hätten ihnen die Soldaten auch kaum etwas gegeben. Waren sie zu Hause, mussten sie ständig aufpassen, ob sich Soldaten dem Dorf

näherten. Denn dann wurde es Zeit, in den Wald zu laufen und sich zu verstekken.

Eines Tages kamen die Soldaten wieder und steckten alle Häuser in Brand. Ter Meh floh mit ihrer Familie in einer großen Gruppe von 700 Leuten. Nach einem zehntägigen, strapaziösen Fußmarsch kamen sie hier im Lager an. Und zum ersten Mal kann Ter Meh jetzt eine Schule besuchen. Denn die burmesische Armee ließ nicht zu, dass in ihrem Dorf eine Schule errichtet wurde. So hatte sie bisher nie die Möglichkeit gehabt, etwas zu lernen. Für sie ist die Schule zu einem Symbol für ein anderes Leben geworden. Darum möchte auch sie Lehrerin werden, zumal sie nie die Felder ihrer Eltern wird bestellen können, solange sie nicht nach Hause zurückkehren kann.

Eine Schule und eine Klinik

Zahlreiche Flüchtlinge haben ihre Hütten aus Bambus aufgeschlagen. Fern von ihren Feldern haben sie kaum eine Möglichkeit zu arbeiten und Geld für den Lebensunterhalt zu verdienen. Und trotzdem versuchen sie, sich irgendwie bescheidene Einkommensquellen zu erschließen. Viele sammeln Binsen und flechten daraus Dachschindeln oder binden Besen, die sie für ein paar Bath verkaufen können.

Aus der Schule dringt fröhliches Singen. Die Klassenräume sind überfüllt. Dicht gedrängt sitzen jeweils über 60 Schülerinnen und Schüler in den viel zu kleinen Räumen, die nur durch brusthohe Bambuswände voneinander getrennt sind. Sie lernen Shan, Thai und Englisch, Rechnen und alles über ihre verlorene Heimat. Und natürlich einiges über Gesundheit und Hygiene. Das ist wichtig, damit sich der Andrang in der neuen, bescheidenen Klinik in Grenzen hält, die der Arzt Sai Sam leitet.

Rucksackärzte

Viele der Flüchtlinge haben es allerdings nicht bis an die thailändische Grenze geschafft. Oder sie wollen bewusst in der Nähe ihrer Dörfer bleiben und haben sich irgendwo im Dschungel versteckt. Wie viele es sind und wo sie sich genau verborgen halten, weiß niemand so genau. Sie sind von jeglicher medizinischer Versorgung abgeschnitten. Darum arbeiten fünf junge Männer aus dem 22-köpfigen Stab, den Sai Sam für seine Klinik zur Verfügung hat, als Rucksackärzte. Sie ziehen in langen Märschen durch den Dschungel im Shan-Gebiet, spüren die Flüchtlinge auf, die sich dort versteckt halten, verteilen Reis und untersuchen und versorgen sie medizinisch, soweit ihre kurze Ausbildung und ihre bescheidene Ausrüstung das ermöglicht. Denn neben dem Reis haben sie lediglich einen zehn Kilogramm schweren Rucksack bei sich, der ihnen den Namen gibt, und in dem sich die Medikamente und ihre persönlichen Dinge befinden.

Gerade sind die fünf von einem ihrer ausgedehnten Märsche zurückgekommen. Meist ziehen sie alleine umher. Wenn die Sicherheitslage es allerdings verlangt, schließen sie sich zusammen. Sai Kam ist einer von ihnen. Früher war er Bauer in der Provinz Mungnai im Dorf Conwon Calla. Aber eines Tages kam das burmesische Militär, um die Zwangsumsiedlung seines Dorfes durchzusetzen. Dort aber, wohin sie gehen sollten, gab es für sie kein Land zu bebauen und die Menschen hätten nichts gehabt, wovon sie hätten leben können. Da erfuhr Sai Kam durch die SSA-Soldaten von der Klinik im Flüchtlingslager und dass dort noch Rucksackärzte gesucht würden. Darum wanderte er zur Grenze, machte ein dreimonatiges Training an der Klinik und wurde fünf weitere Monate von Sai Sam eingearbeitet. Dann machte er sich wieder auf den Weg durch den Dschungel, ständig auf der Hut vor den burmesischen Truppen.

Diese bilden immer noch eine akute Gefahr für die Flüchtlingslager. Immer wieder kommt es zu Überfällen. Die Angst der Menschen in den Lagern ist noch längst nicht beendet. Hilfe und Unterstützung erscheinen darum umso notwendiger. terre des hommes ermöglicht sie.

Auszüge aus dem Buch
Hans-Martin Große-Oetringhaus
Wo Hoffnung greifbar wird –
Menschen in Südost-Asien machen Selbsthilfe wahr
IATROS-Verlag. Nierstein 2004
126 Seiten, Bestellnummer:
222.1524.00, 8,80 Euro

Das Buch kann über terre des hommes bezogen werden.

Fluchtursachen

Überfluss. Sattheit.
Langeweile. Sinnlosigkeit.
Viele wollen da aussteigen.
Flucht!
Hunger. Krieg. Zerstörte Umwelt.
Viele müssen ihre Heimat verlassen.
Flucht!
Wie wäre es, wenn die einen
sich dafür einsetzten,
dass die anderen bleiben können.
Die einen hätten wieder einen Sinn.
Die anderen ihre Heimat.
Vielleicht gäbe es dann weniger
Fluchtursachen.

Hans-Martin Große-Oetringhaus

Curriculare Einordnung des Themas

Der Orientierungsrahmen für den Lernbereich »Globale Entwicklung« betont unter anderem die Bedeutung einer Auseinandersetzung mit dem Thema *Flucht* im Unterricht. Er wurde von der Kultusministerkonferenz (KMK) und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) gemeinsam erarbeitet. Die Initiative hat zum Ziel, diesen Lernbereich im schulischen Bildungssystem in Deutschland zu verankern. Diese Empfehlungen weisen auf die Friedenssicherung und Konfliktprävention als ein zentrales Aufgabenfeld hin. Als Zieldimension nennt er soziale Kohäsion, Gleichheit und Menschenrechte. »Gerade bei Kindern und Jugendlichen, die angesichts der menschlichen Leiden mit großer Betroffenheit reagieren, ist die individuelle Verarbeitung der Inhalte und Themen des Lernbereichs Globale Entwicklung in der Bewusstseins- und Persönlichkeitsbildung eine wichtige erzieherische Aufgabe. Wo globale Probleme in Entwicklung und Umwelt anzusprechen sind, die offen und ungeklärt sind, darf jungen Menschen nicht der Mut zu ihrer Zukunft genommen werden.«

In den Lehrplänen aller Bundesländer lässt sich das Thema *Flucht* finden oder in irgendeiner Form zuordnen. In Baden-Württemberg im Rahmenplan Gemeinschaftskunde Gymnasium 9 bis 10 werden »Flucht und Fluchtursachen« hervorgehoben. In Bayern wird in der Fächergruppe Geschichte, Sozialkunde, Erdkunde die »historische Dimension« des Themas Migration besonders erwähnt. In Berlin enthält der Rahmenlehrplan Sozialkunde 7 bis 10 Schüleraufgaben wie: »Analysiere Menschenrechte anhand von ausgewählten Beispielen.« »Stelle Bezüge her und setze dich kritisch mit der Gefährdung und Verletzung von Menschenrechten auseinander.« »Untersuche Bedeutungszusammenhänge von Migrationsbewegungen, erörtere deren Folgen und entwerfe Handlungsstrategien.« »Analysiere aufgabengemäß den Grad der Verwirklichung der Menschenrechte im internationalen Kontext sowie in ihrer Lebenswelt.« Auch Brandenburg und Nordrhein-Westfalen erwähnen Migrationsbewegungen oder Vertreibung.

Hamburg beschäftigt sich im Rahmenlehrplan Geschichte/Politik HS RS Sek. I besonders ausführlich mit Migration. Es heißt unter anderem in *R 9/10-5 Bevölkerungsbewegungen im 20. Jahrhundert:* »Die Schülerinnen und Schüler verschaffen sich einen Überblick über die Dimensionen der Bewegungen, kennen Motive und Ursachen und schätzen sie in ihren jeweiligen räumlichen, historischen und politischen Bedingtheiten ein. Sie kennen Folgen für Betroffene und setzen sich mit daraus resultierenden Gefahren und Problemen für den Frieden auseinander. Sie diskutieren vorgegebene und eigene Lösungsansätze und schätzen deren Realisierungsmöglichkeiten und Wirksamkeit ein.«

Hans-Martin Große-Oetringhaus

Unterrichtsanregungen

Fluchtkoffer packen

Diese Übung kann einen Einstieg in das Thema bilden und für die Bedingungen einer Flucht und die damit verbundenen Verluste sensibilisieren. Sie kann dazu beitragen, die Empathiefähigkeit zu stärken und lässt sich gut in einer Unterrichtsstunde durchführen. Als Material werden je ein Blatt Papier und Stifte benötigt.

Zunächst malt jede Schülerin und jeder Schüler den Umriss eines Koffers Blatt-ausfüllend auf. Dann werden sie aufgefordert, sich vorzustellen, dass sie mit ihrer Familie überstürzt fliehen müssten. Zeit, um Sachen zu packen, bleibt kaum. Nur drei Dinge können eingepackt werden. Jeder muss sich schnell entscheiden, welche das sein sollen und welche er unbedingt mitnehmen will. Diese drei Dinge sollen in den Koffer gemalt werden.

Wenn alle Koffer gepackt sind, werden ihre Inhalte in einer Gesprächsrunde vorgestellt. Jeder berichtet, welche Dinge ausgewählt wurden und warum sie als besonders wichtig erachtet werden. Schließlich werden alle Bilder aufgehängt.

Abschließend wird darüber gesprochen, ob die Entscheidung leicht oder schwer gefallen ist und warum das so war. Auch sollte über die Gefühle nachgedacht werden, die Flüchtlinge haben, wenn sie ihr Zuhause verlassen müssen und kaum etwas mitnehmen können.

Metaphernsuche

Diese poetische Methode kann helfen, den bisweilen enormen emotionalen Druck, den die Thematik hervorrufen kann, aufzufangen. Die Schülerinnen und Schüler suchen nach Bildern, die verdichtet ausdrücken, was sie mit dem Thema verbinden.

Es werden gleichnishafte Bilder, Metaphern, gesucht, die die eigenen Gefühle ausdrücken:

»Als Kinder vertrieben zu werden ist wie...«

oder: »Auf der Flucht die Eltern zu verlieren ist wie …«

oder: »Sein Zuhause zurücklassen zu

müssen ist wie …«

oder: »Nicht zu wissen, wohin man fliehen soll, ist wie …«

Alle genannten Metaphern werden aufgeschrieben. Dann werden diejenigen ausgewählt, die die Gedanken und Gefühle der Mehrheit wiedergeben. Vielleicht ergibt sich daraus das Motto für eine Aktion oder Projektwoche.

Kriegstagebuch

Die Vertreibung großer Bevölkerungsteile in anderen Teilen der Welt bekommen wir gelegentlich über den Fernseher aus der Wohnzimmercouch-Perspektive mit. Gezielt kann man mehr im Internet oder bei terre des hommes (www.tdh.de) finden. Darüber kann ein Tagebuch erstellt werden: Was uns die Meldungen über Vertreibung sagen, wie sie einen berühren, welche Gedanken und Überlegungen sie auslösen, ob sie Angst, Wut, Verzweiflung, Ohnmacht hervorrufen oder irgendwann nur noch Langeweile und Desinteresse.

Weltkarte

Es werden Zeitungsberichte über die Berichterstattung aus Ländern, in denen Binnenvertriebene auf der Flucht sind, gesammelt. Auf einer großen Weltkarte können alle Länder, die davon betroffen sind, markiert werden.

Plakatausstellung

Die Plakate, die vorgestellt werden, lassen sich für eine Ausstellung im Foyer der Schule nutzen. Aus den Plakaten lassen sich auch Sandwichs herstellen. Wenn sich die Schülerinnen und Schüler diese umhängen, können sie zu einer wandelnden Plakatausstellung auf dem Schulhof, beim Schulfest, bei einer Veranstaltung, bei einer Aktion auf dem Marktplatz oder in einer Einkaufsstraße, einer Mahnwache vor dem Rathaus oder am Sonntag vor einem Kircheneingang werden.

Infostand mit Wäscheleine

Wie schaffen wir es, einen Infostand vorzubereiten, der neugierig macht? Und wie kann es gelingen, dass man am

Infostand mit den Passanten ins Gespräch kommt? Vielleicht so: Eine Schautafel zur Situation von Kindern auf der Flucht wird erstellt (Zahlen, Bilder, Zitate). Eine einfache Wäscheleine, die zwischen Straßenbäumen, Lampenmasten oder Straßenschildern gespannt werden kann, hilft, die Passanten mit einzubeziehen. Auf einer Tafel steht: »Ihre Meinung ist gefragt – Was Sie geändert wissen wollen«. An der Wäscheleine werden die Kommentare aus der Bevölkerung angeheftet. Als Aufreißer werden zunächst ein paar eigene handgeschriebene Zettel (zum Beispiel mit Forderungen) an die Leine gehängt. Damit wird der erste Blickfang geschaffen. Handgeschriebenes weckt Neugierde. Die Auswertung der Meinungszettel ergibt vielleicht eine Pressemeldung oder die Presse wird direkt an den Stand eingeladen.

Fluchtspuren

Schüler fertigen Papierschablonen ihrer Füße an, versehen sie mit Botschaften und Forderungen und legen sie in verschiedenen öffentlichen Gebäuden aus.

Materialien und Medien

Jugendbuch
Cacarica – Traum vom Frieden
Die Geschichte einer Freundschaft im Krieg
terre des hommes. Osnabrück 2007
144 Seiten, Bestellnummer:
222.1547.00, 8,90 Euro

Hintergrundinformationen
Vertreibung von Kindern verhindern!
Der Titel des Buches gibt eine hochaktuelle Forderung wieder. Sie will aufrütteln und auf das Problem der internen Vertreibung aufmerksam machen.

terre des hommes unterstützt Hilfsprojekte für Binnenvertriebene. Dieses Buch stellt die Grundzüge des Problems dar, seine Ursachen und Folgen, besonders für Kinder. Ein Länderteil rundet das Bild ab. Zur Hintergrundinformation hervorragend geeignet.

Michaela Ludwig/Andreas Rister
Vertreibung von Kindern verhindern!
Für das Menschenrecht auf Schutz vor Vertreibung
terre des hommes. Osnabrück 2006
315 Seiten, Bestellnummer:
222.1543.00, 14,95 Euro

Wir sind doch alle unsichtbar
Jugendliche gelten gemeinhin als Zukunft einer Gesellschaft. Doch was, wenn Jugendliche sich in einem Krieg befinden, in dem ihre Rechte nicht geschützt werden und sie sich gezwungen sehen, dem Druck einer kriegführenden Parteien nachzugeben? Das Buch handelt vom Leben Jugendlicher im kolumbianischen Bürgerkrieg. Es verdeutlicht ihre Strategien, um der Gewalt die Stirn zu bieten.

Ein fundiertes faktenreiches und anschauliches Buch, in dem zahlreiche Jugendliche selbst zu Wort kommen. Geeignet zur Hintergrundinformation über die Situation Jugendlicher Binnenflüchtlinge in Kolumbien.

Silke Oldenburg
Wir sind doch alle unsichtbar
Jugendliche Binnenvertriebene in Kolumbien
edition terre des hommes.
Osnabrück 2008
263 Seiten, Bestellnummer:
222.1559.00, 9,90 Euro

Plakatausstellung
Vertreibung von Kindern verhindern!
Die Ausstellung wurde gemeinsam mit der kolumbianischen Menschenrechtsorganisation Dos Mundos entwickelt. Kolumbien gehört zu den Ländern, in denen terre des hommes Hilfsprojekte für Binnenvertriebene unterstützt. Die Fotos sind Momentaufnahmen verschiedenster Schicksale, die der Bezeichnung Binnenvertriebene ein menschliches, ein kindliches Gesicht geben. Für diese Kinder setzt sich terre des hommes ein, oftmals unter gefährlichen Bedingungen – für die Rechte der Vertriebenen, um ihnen eine bessere, friedliche Zukunft zu ermöglichen.

20 Plakate (17 Bildplakate, 3 Textplakate), nur als Serie lieferbar
Format: DIN A 1, 59,4 b x 84,1 h cm
und 84,1 b x 59,4 h cm
Vierfarb-Druck
Bestellnummer: 601.9099.00
Schutzgebühr: 10,-- Euro

Plakatausstellung
Wir Kinder wollen Frieden – Kinderbilder aus Kolumbien
Eine weinende Sonne über einem Soldaten, Kinderhände, die Kolumbien vor Pistolen schützen, ein schwarzes Kanu mit zwei Bewaffneten inmitten einer wunderschönen Tropenlandschaft – die Bilder, die Kinder und Jugendliche in Kolumbien zum Krieg in ihrem Land fanden, sind beeindruckend. Man sieht, wie Kinder vertrieben oder als Kindersoldaten rekrutiert werden, oder wie sie friedlich spielen. Die Plakate sind gemalt von Kindern aus Großstädten wie Bogotá und Medellín und aus ländlichen Regionen wie Putumayo und Cauca.

Sie eignet sich zum Beispiel für eine Ausstellung im Foyer der Schule und können mit eigenen Bildern der Schülerinnen und Schüler ergänzt werden, auf denen deren Wünsche nach Frieden sichtbar werden.

16 Plakate (15 Bildplakate, 1 Textplakat), nur als Serie lieferbar
Format: DIN A 1, 59,4 b x 84,1 h cm
Vierfarb-Druck
Bestellnummer: 601.9110.00
Schutzgebühr: 10,-- Euro
Bezug: terre des hommes,
Referat Logitik: logistik@tdh.de
Telefax: 0541/707233

Impressum
Redaktion: H.-M. Große-Oetringhaus
Redaktionsassistenz: D. Meyer-Borgmann
Fotos: H.-M. Große-Oetringhaus, C. Kovermann, A. Rister (alle terre des hommes), terre des hommes-Archiv
Weltkarte, Quelle: IDMC, Stand: Oktober 2008
Bestell-Nr. 101.2747.00, 1. A., 3.000, 07/09
Gestaltung und Druck:
Vogelsang, Wallenhorst
Gedruckt auf Recycling-Papier

terre des hommes
Hilfe für Kinder in Not
Ruppenkampstraße 11a
49084 Osnabrück

Telefon 0541 /7101-0
Telefax 0541/707233
eMail info@tdh.de
Internet www.tdh.de

Spendenkonto
700 800 700
Volksbank Osnabrück eG
BLZ 265 900 25